Titel	Licht und Dunkelheit
Autor	Dairyû
eMail-Adresse	dairyu@t-online.de
Zeit	Irgendwann zwischen Episode III und IV.
Schlüsselwörter	Yoda, Dagobah
Inhalt	Die Jagd auf die Jedi hat begonnen. Wer es vermag, bringt sich in Sicherheit. Aber nicht immer erweist sich ein guter Ort auf Anhieb als die beste Wahl
Anmerkungen	Hier ist mal wieder eine kürzere Story, die mir schon sehr lange im Kopf herumgeisterte und die sich mit einem Charakter beschäftigt, der in der Fanfic meines Wissens nach eher selten eine Rolle spielt. Ganz nebenbei habe ich zusätzlich ein Thema gefunden, das einer Betrachtung wert ist. Lasst Euch überraschen. Ich spiele ein bisschen mit den Informationen des EU.
Rechtehinweis/ Disclaimer	Dieses Werk basiert auf Figuren und Handlungen von Krieg der Sterne. Krieg der Sterne, alle Namen und Bilder von Krieg-der-Sterne-Figuren und alle anderen mit Krieg der Sterne in Verbindung stehenden Symbole sind eingetragene Markenzeichen und/oder unterliegen dem Copyright von Lucasfilm Ltd. This literary work is a piece of fan fiction. Star Wars, and all associated content (whether trademarked, copyrighted or otherwise protected by U.S. or international law) are property of LucasFilm Ltd.

Licht und Dunkelheit

Die kleine, vermummte Gestalt hastete durch den schweren Regen, der alles in einen verwaschenen Schleier hüllte. Große Tropfen prallten auf Dächer, die in ungeahnten Höhen in dichten Wolken verschwanden, und verursachten Sturzbäche, die sich ihren Weg an dreckigen Häuserfassaden entlang nach unten suchten, um auf maroden Straßen zu kleinen Flüssen zu werden.

Unablässig rauschte das Wasser und prasselten die Regentropfen; unerbittlich und

gleichgültig - so wie alles hier unten, in Coruscants Eingeweiden.

Hier war Platz für Abschaum und Gesindel, für die Ausgestoßenen, die nicht den Normen entsprachen, die angelegt wurden, um einem Wesen Gesellschaftsfähigkeit zu attestieren. Oder die, die sich nicht als Sklaven verdingen wollten, die sie zwangsläufig sein mussten, weil sie der falschen Spezies angehörten. Oder einfach nur die, die auf der Flucht waren und einen perfekten Ort zum Untertauchen suchten.

So wie die kleine Gestalt in ihrem regendurchweichten Kapuzenumhang, die sich erstaunlich schnell und sicher bewegte. Das alleine genügte, um nicht aufzufallen. Unauffälligkeit konnte hier unten oftmals über Leben und Tod entscheiden. Wer die Blicke der Räuber und Mörder nicht auf sich zog, der durfte sich glücklich schätzen.

Es gab viele zwielichtige Gestalten, die das Wetter nicht scheuten. Sie lauerten immer auf einfache Beute. Aber ein kleines Wesen in einem ärmlichen Gewand war ihrer Aufmerksamkeit nicht wert. Und wenn sie doch einen Blick vergeudet hätten, dann wären die Klügeren unter ihnen nachdenklich geworden. Denn die Gestalt besaß eine seltsame Präsenz, die sie unantastbar machte.

So gelangte die Gestalt unbehelligt an ein altes, baufälliges Gebäude, das von kläglichen Lichtern kaum erhellt wurde - seine Schäbigkeit blieb dadurch gnädig verborgen. Das Gebäude erwies sich bei näherer Betrachtung als Laden, der alle möglichen elektronischen Artikel im Sortiment hatte; allerdings gebrauchte, eingetauschte, häufig defekte.

Den Besitzer störte es nicht, dass auch diverses Diebesgut darunter war. Es störte hier unten eigentlich niemanden.

Lehnar war gerade damit beschäftigt, ein wenig umzusortieren, als die Tür seines Ladens sich öffnete und einen Schwall feuchte Luft hineinließ.

"Lass deinem Umhang in der Ecke neben der Tür", sagte er zu seinem Besucher, ohne sich umzudrehen. "Mir ist egal, wie ihr Burschen es woanders haltet, aber meinen Laden tropft mir keiner mehr als nötig voll!" Die kleine Gestalt tat wie ihr geheißen.

"Dein Wunsch ist mir Befehl", sagte sie, während sie den schweren, durchnässten Umhang abstreifte und in die Ecke legte.

Lehnar wandte sich hastig um.

"Meister Yoda!" rief er erfreut und überrascht. "Was führt Euch zu so später Stunde noch zu mir? Kommt, setzt Euch erst einmal."

Geschäftig wirbelte Lehnar herum und rückte ein paar Kisten zurecht, die als Sitzgelegenheiten dienen konnten. Dann stob er davon in den hinteren Teil seines Ladens. "Bin gleich wieder da. Nehmt doch Platz", rief er über die Schulter hinweg und war verschwunden.

Der kleine Jedi-Meister schüttelte lächelnd den Kopf. Er kannte Lehnar schon so viele Jahre, aber das Alter hatte den Mann nicht verändert. Yoda machte es sich auf einer der Kisten bequem und wartete.

Bedeutend ruhiger kam Lehnar nach einer Weile wieder zum Vorschein. Er hatte zwei Tassen mit einer dampfenden Flüssigkeit in den Händen und seine überschwängliche Freude war Nachdenklichkeit gewichen.

"Ich glaube, ich weiß, was Euch umtreibt", begann der alte Mann zögernd, als er Yoda eine der Tassen reichte. "Nicht einmal uns hier unten bleibt verborgen, was sich auf Coruscant abspielt. Es ist eine Schande! Wie konnte es nur so weit kommen?"

Yoda lächelte niedergeschlagen. "Das ich mich frage und auch keine Antwort ich finden kann. Die Macht ... unergründlich sie manchmal ist ..."

"Ihr nehmt es einfach so hin? Das erscheint mir töricht und doch irgendwie bewundernswert. Ich könnte es nicht."

"Nun, hinnehmen ich es nicht werde, mein Freund", sagte der kleine Jedi-Meister, "aber ich nicht das tue, was viele andere täten. Gehen ich werde, um Schutz und Ruhe zu suchen."
"Aber wo wollt Ihr Unterschlupf finden, Meister Yoda? Wenn es stimmt, was die Gerüchte

besagen, dann seid Ihr nirgendwo sicher!"

"Die Gerüchte? Was sie sagen, mein Freund?" Die Stimme des kleinen Jedi-Meisters klang mit einem Mal sehr müde.

"Nun ..." Lehnar zögerte. "Es heißt, dass Jedi von Jedi gejagt werden, dass Meuchelmörder umhergehen, die unliebsame Stimmen zum Schweigen bringen ... Es klingt entsetzlich für mich, aber für euch Jedi muss es doch unerträglich sein! Weshalb tut ihr nichts dagegen? Es müsste doch ein leichtes für den Rat und die vereinten Kräfte der Jedi sein sich zu verteidigen!"

Aufgeregt hatte Lehnar seine Stimme erhoben, aber einen Augenblick später tat es ihm Leid, denn er sah in Yodas kummervolle Miene.

Der Jedi seufzte. "Zeiten es gibt, in denen ein Sturm über die Galaxis braust. Niemand sich ihm entgegenstellen kann, ohne zu zerbrechen. Also wir es nicht tun. Wir uns beugen dem vernichtenden Wesen der Dunklen Seite ... aber ergeben wir uns nicht werden."

"Das klingt alles so hoffnungslos, Meister Yoda. Zugegeben, die Republik war schon lange nicht mehr das, was sie einmal ausgezeichnet hat, aber was jetzt auf uns zukommt ..." Lehnar verstummte und eine Weile herrschte Schweigen zwischen dem Menschen und dem Jedi. "Ihr müsst so schnell wie möglich fort von Coruscant, Meister Yoda. Am besten, Ihr verlasst die Kernwelten und sucht Euch einen Planeten am Äußeren Rand als Unterschlupf. Ich bin zwar nur ein einfacher Mann, der keine Ahnung von der Macht und dem Leben der Jedi hat, aber ich kann die Häscher auf Euren Fersen spüren. Es ist als streiche ein Eishauch über mich hinweg."

Der kleine Jedi-Meister nickte ernst. Die Dunkelheit war fast erdrückend geworden; jeder mit einem Funken Sinn dafür konnte sie fühlen. Die Zeit wurde knapp, sehr knapp, aber es war Yoda wichtig gewesen, wenigstens von einem Lebewesen auf Coruscant richtig Abschied zu nehmen. Es war ein Ende und zugleich ein ungewisser Anfang.

"Ich dir danken für die Warnung, Lehnar. Und dafür, dass Sorgen du dir um mich machst. Glaube mir, kaum mehr jemanden es gibt, der aufbringen würde den Mut, zu beherbergen einen Jedi, auch nur für ein paar Stunden es sei. Verlassen ich werde Coruscant noch heute. Und nicht einmal dir ich sagen werde, wohin die Macht mich führt."

Lehnar sah unglücklich auf. "Ich würde Euch so gerne helfen! Aber ich bin nur ein gewöhnlicher Händler. Was könnte ich für einen Jedi tun?"

"Vergessen du wirst, mich jemals gekannt zu haben", antwortete der Jedi-Meister leise. Lehnar nickte stumm. Dies war eine Bitte, die weh tat, aber sie war das Mindeste, was er dazu beitragen konnte, dass Yoda irgendeinen sicheren Ort fand - falls das überhaupt noch möglich war.

Die Jedi wurden gejagt. Aus allen Teilen der Galaxis wussten gut unterrichtete Quellen zu berichten, was vor sich ging. Aber alles geschah heimlich; und dadurch konnten die Leute darüber hinwegsehen. Lehnar verurteilte sie deswegen nicht. Er selbst hatte eine elendige Angst davor, in die Hände der Schergen des Imperiums zu fallen, wenn herauskam, dass er einem Jedi Unterschlupf gewährt hatte.

Vielleicht reichte sogar schon aus, dass er einen Jedi kannte - gekannt hatte.

Lehnar war hin und hergerissen zwischen seiner Angst und seiner Zuneigung zu dem kleinen Jedi-Meister, der jetzt durchgefroren in seinem Laden saß und an der Tasse Cherruva nippte, die er ihm gebracht hatte. Hinzu kam das schlechte Gewissen, das Lehnar quälte. Er wartete fast sehnsüchtig darauf, dass Yoda seinen Laden wieder verließ.

Lehnar versuchte sich von all dem nichts anmerken zu lassen, aber er wich Yodas Blick aus, als der Jedi ihn ansah. Yodas Augen wurden weich.

"Wissen ich tue, was dich bewegt. Nicht schämen du solltest dich", war alles, was er sagte. Lehnar blickte auf.

Er empfand tatsächlich ein wenig Trost und Erleichterung bei Yodas Worten. Aber die Hilflosigkeit blieb. Verlegen drehte Lehnar die Tasse in seiner Hand, er wollte etwas sagen,

aber fand nicht die richtigen Worte.

Yoda erlöste ihn, indem er sich von seinem provisorischen Sitz aus Kisten erhob. Langsam schritt er in die Ecke, in der sein Umhang lag, warf sich den immer noch nassen Stoff um die Schultern und war im nächsten Moment zur Tür heraus.

Lehnar sprang auf und hastete hinterher. An der Tür blieb er stehen. Der Regen fiel noch immer stetig und trübte den Blick. Die Nacht war hereingebrochen und machte das Dunkel, das in den Eingeweiden Coruscants eigentlich immer herrschte noch dunkler, und die Trostlosigkeit, die alles umgab, ließ sich fast greifen. Lehnar hielt nach der vertrauten Silhouette des kleines Jedi-Meisters Ausschau. Dort huschte ein blasser Schemen im schummrigen Licht schäbiger Straßenlaternen, kaum zu erkennen und heimlich.

"Meister Yoda!" Lehnar war über sich selbst verwundert. Aber er musste einfach rufen, egal ob Ohren ihn hörten, für die es nicht bestimmt war.

"Möge die Macht mit Dir sein!" Yodas Stimme war ein Flüstern an Lehnars Ohr und wie ein warmer Windhauch wurde er mit der Macht berührt.

"Möge sie mit Euch sein, Meister Yoda", gab Lehnar ebenso leise zurück.

Als er Yoda nachsah, begriff der alte Mann plötzlich wie sehr der Jedi ihn geschätzt haben musste, denn er war gekommen, um sich auf seine eigentümliche Art zu verabschieden. Wie vielen Lebewesen war dieses Privileg wohl vergönnt gewesen?

Lehnar starrte in Dunkelheit und Regen, bis ihm die Augen brannten. Dann wandte er sich langsam ab und trat wieder in seinen Laden. Das Leben ging weiter; für den einen mehr, für den anderen weniger gefährlich und unsicher - Lehnar war plötzlich sehr froh, zu den Letzteren zu gehören.

Der alte Frachter zog lautlos seinen Weg in der Unendlichkeit des Alls.

Er war ein sehr schäbiges Raumschiff, aber er erfüllte seinen Zweck: den Transport von Erzen. Passagiere waren eine absolute Ausnahme.

Aber die wurde gemacht.

Yoda war dem Captain zu großem Dank verpflichtet. Der grobschlächtige Mann hatte den kleinen Jedi nur einmal kurz angesehen und dann kommentarlos auf die Einstiegsluke gezeigt, als Yoda auf einem der unzähligen Raumhäfen Coruscants nach einem Transportmittel gesucht hatte.

Wenn dieser Mann und seine Crew - drei verwegen aussehende Twi'leks - ein Symbol für das waren, was kommen mochte, dann durfte sich das Imperium auf Widerstand gegen die Neue Ordnung gefasst machen.

Yoda lächelte bei diesem Gedanken. Es erheiterte ihn ein wenig zu wissen, dass Palpatine noch nicht gewonnen hatte; auch wenn er gerade diejenigen gnadenlos vernichten ließ, die ihm am gefährlichsten erschienen.

Aber vielleicht waren es gar nicht die Jedi, um die er sich kümmern sollte. Die wahren Kämpfer warteten verborgen auf ihre Chance. Es mochte tatsächlich die Zeit für eine Neue Ordnung sein - jedoch nicht im Sinne Palpatines. Und auch nicht so, wie sie seit aberhundert Generationen Bestand gehabt hatte. Große Veränderungen standen bevor - zum Guten oder zum Bösen, wer wusste das schon - und sie würden an niemandem spurlos vorübergehen. Yoda schloss bedrückt die Augen. Er befand sich im Cockpit des Erzfrachters auf einem ausrangierten Sitz in einer Nische, in der er nicht störte. Der Mensch und die drei Twi'leks gingen schweigend der Beschäftigung nach den Frachter zu fliegen. Auf ihren Passagier achteten sie überhaupt nicht. Es schien, als sei er für sie nicht vorhanden.

Hinter diesem Verhalten steckte jedoch keine Unfreundlichkeit oder gar Gleichgültigkeit. Es diente einzig und allein dem Schutz aller. Denn je weniger sie über das kleine Geschöpf in den schlichten Gewändern wussten, dass die ganze Zeit über sein Gesicht unter der großen Kapuze seines Mantels verbarg, desto besser - mochte sie fragen wer wollte und was er wollte. Denn eins war den Vieren klar, sie brachten keinen gewöhnlichen Passagier von

Coruscant fort.

Ungestört konnte der alte Jedi-Meister also seinen Gedanken nachhängen.

Erfreulich waren sie nicht - eher beängstigend und alles andere als hoffnungserweckend. Yoda dachte an die vergangen Wochen, in denen alles, was für die Jedi jemals Bestand gehabt hatte, in einen Trümmerhaufen verwandelt worden war. Es hatte damit angefangen, dass Palpatine im Senat mit klugen Reden und Einflüsterungen eine Stimmung gegen den Orden zu schüren begann, die ihren Höhepunkt schließlich darin gefunden hatte, dass man den Jedi das Recht absprach in eigener Verantwortung zu agieren, wenn es notwendig war. Gleichzeitig untersagte man, den Jedi in irgendeiner Weise in Zukunft von der Seite des Senats oder anderen politischen Stellen aus Mandate zu übertragen, die zum Handeln befähigten.

Das Jedi-Rittertum wurde abrupt von der galaktischen Politik getrennt.

Ironischerweise war dies genau das, was viele Jedi schon lange gefordert hatten. Jedoch nicht auf diese Weise und nicht mit der Konsequenz, das dem Orden nun völlig die Hände gebunden waren.

Der erste Schritt war also getan und es brauchte keinen Weitsichtigen, um sich die nächsten Schritte auszumalen. Eins kam zum anderen und zum Schluss waren die Schuldigen für den Niedergang der Republik gefunden. Und damit ihr schädliches Wirken ein Ende fand, eröffnete man die Jagd auf sie. Natürlich nicht offensichtlich, denn so eine Maßnahme hätte der Senat - so verdorben die meisten seiner Mitglieder geworden waren - nicht gebilligt. Palpatine wandte subtilere Mittel an. Er brauchte nicht sofort zuzuschlagen, nein, er schürte die Angst unter den Jedi und er hatte die denkbar wirkungsvollste Waffe, die er hätte bekommen können: den Auserwählten!

Denjenigen, auf den die Jedi so lange gewartet hatten, der sich jetzt gegen sie stellte und den sie - selbst ob seines Verrats - nicht zu verdammen und damit zu bekämpfen vermochten. Solche Skrupel kannte Anakin Skywalker nicht. Genauso wenig wie diejenigen, die schon vor ihm der Dunklen Seite erlegen waren.

Also schlugen die Jedi den Weg ein, der ihnen - wenigstens im Moment noch - offen stand. Sie flohen vor ihren Verfolgern, in der Hoffnung einen Platz zum Verbergen zu finden, an dem sie abwarten konnten was die Zukunft brachte und an dem sie sicher waren; denn wenigstens ein paar mussten überleben, um das Erbe der Jedi weitergeben zu können, wenn die Dunkelheit besiegt und das Gleichgewicht wieder hergestellt war.

Aber würde es denn jemals so weit kommen?

Nach all dem, was passiert war und noch passieren würde, in einer Zeit, in der die Jedi in einem vernichtenden Mahlstrom unterzugehen drohten ...

Konnte es ein Gleichgewicht der Macht überhaupt geben?

Und was bedeutete es dann, von Gleichgewicht zu sprechen?

Dies waren Fragen, die über Generationen hinweg die Philosophen unter den Jedi immer aufs Neue beschäftigt hatten. Aber nie hatten sie zu einer befriedigenden Antwort geführt, sondern zu Überlegungen, die mehr Schrecken als Hoffnung in sich bargen, ganz gleich von welcher Perspektive aus man sie betrachtete. Die großen Denker unter den Jedi neigten dazu, die Macht als eine gewaltige Einheit zu sehen, die sowohl Dunkelheit als auch Licht in sich barg. Diese Grundessenz fand in ihren Augen Ausdruck in der Dunklen und der Hellen Seite. Es lag also allein in den Händen der Machtbegabten, eine Entscheidung für das Dunkel oder das Licht zu fällen. Im Prinzip wäre somit schon mit dem ersten Jedi vor Jahrtausenden ein Ungleichgewicht entstanden, welches konsequenterweise in dem Großen Schisma, das die ersten Dunklen Jedi und wenig später die Sith hervorbrachte, wieder zum Gleichgewicht hin tendierte. Dachte man diesen Weg weiter, dann war das Gleichgewicht erst wieder hergestellt, wenn Gut und Böse sich ohne Unterschied gegenüberstanden, in einem Kampf, der niemals enden konnte - und durfte.

Yoda fragte sich nicht zum ersten Mal, ob ein Ungleichgewicht angesichts dieser

Perspektiven nicht vorzuziehen wäre. Wer wollte den ewigen Kampf oder den völligen Untergang, der die andere Seite der Medaille war? Wenn dies das Gleichgewicht der Macht sein sollte, wofür hatten dann Generationen von Jedi gekämpft und sich geopfert? Für Frieden und Gerechtigkeit hatten viele ihr Leben gelassen - immer in der Hoffnung schon dadurch zum Gleichgewicht der Macht beitragen zu können. Es galt nicht weniger, als die Dunkelheit zu besiegen, ganz gleich in welcher Form sie sich offenbarte. Im Moment allerdings schien das gestaltgewordene Böse beängstigend stark und fast übermächtig geworden zu sein. Die Sith hatten einen klugen Schachzug vollführt. Kaum jemand hatte noch damit gerechnet, dass die mächtigsten Anhänger der Dunklen Seite eines Tages wiederkehren würden. Aber sie hatten es getan und sie waren im Begriff, die Galaxis unter ihre Herrschaft zu zwingen.

Dabei waren es nur zwei!

Zwei gegen Tausende von Jedi. Zwei, von denen einer den Tod gefunden hatte.

Natürlich war es wieder nur der Schüler gewesen.

Aber der Meister hatte einen trefflichen Ersatz gefunden.

Yoda ballte die Fäuste, als Ärger in ihm aufstiegt, er ließ das Gefühl wachsen, aber er ließ es nicht übermächtig werden; darin lag eines der Geheimnisse gegen die Dunkle Seite zu bestehen: sich und seine negativen Gefühle beherrschen zu können. Zorn und Angst war etwas, das jedes Lebewesen kannte und manchmal mochten solche Emotionen nützlich sein und reinigend wirkend, aber sie durften nicht anfangen ein Leben zu bestimmen; genauso wenig wie verzehrende Leidenschaft oder ausufernde Liebe. Oder Unzufriedenheit und Ehrgeiz oder das Gefühl, versagt zu haben ...

Was hatte Anakin Skywalker dazu angetrieben einen Pfad zu beschreiten der ins Verderben führte? Die Angst, die ihn schon als Kind begleitete hatte?

Yoda seufzte. Er hatte wieder den kleinen Jungen vor Augen, der vor dem Rat gestanden hatte, einen trotzigen Blick in den blauen Augen und mit der felsenfesten Überzeugung, keine Angst zu haben. Yoda hatte damals seine Bedenken geäußert Skywalker zum Jedi ausbilden zu lassen, aber schließlich war nicht nur seine Stimme maßgebend gewesen und Obi-Wan Kenobi - selbst erst kurze Zeit vom Padawan zum Jedi gereift - hatte einen Schüler bekommen, und ein Versprechen halten können.

Oder war es Ehrgeiz gewesen? Der Wille, alle zu übertrumpfen, der Beste zu sein. Oder war es die Leidenschaft gewesen, die aus einer verbotenen und wohlweislich verborgenen Liebe erwachsen war und die nun alle in einem vernichtenden Strudel mit sich ins Verderben riss?

Wie seltsam und verworren das Leben doch manchmal war. Aus lauteren oder verständlichen Absichten erwuchs etwas Unfassbares und wenn man das erkannte, dann war es zu spät noch etwas zu ändern. Und es war noch müßiger sich darüber zu ereifern.

Yoda entspannte sich wieder und der Ärger verschwand so schnell wie er gekommen war. Der kleine Jedi hatte sich noch nie lange damit aufgehalten Schuldzuweisungen vorzunehmen, obwohl es in diesem Fall einfach gewesen wäre. Aber war es auch gerecht? Wohl kaum.

Versagt hatten die, die es hätten besser wissen müssen, die etwas hätten tun können, und blind gewesen waren für die Zeichen.

Der Meister, indem er eine unendliche Geduld und Nachsicht für seinen Schüler gehabt hatte, indem er über gewisse Dinge hinwegsah und immer noch das Licht erblickte wo doch schon lange nur noch Dunkelheit herrschte. Konnte man ihn dafür verdammen?

Schuld war die, die Leidenschaft entfacht hatte, auch wenn sie sich dieser Schuld gar nicht bewusst sein konnte. Wollte man sie dafür verurteilen?

Gefehlt hatten die, die wider besseren Wissens ihre Augen vor den Tatsachen verschlossen hatten und die, als es darauf angekommen war, nicht mehr handeln konnten, weil die letzte Konsequenz so fürchterlich gewesen wäre. Sollte man deshalb über sie richten?

Und er selbst?

Auch er hatte versagt.

Genauso wie alle anderen Jedi hatte er sich an die Verheißung geklammert, dass eines Tages ein Auserwählter kommen würde, der die Macht wieder ins Gleichgewicht brachte.

Der innere Verfall der Republik hatte geradezu nach diesem Auserwählten verlangt und als er schließlich vermeintlich in der Gestalt eines kleinen Jungen erschienen war, dessen Herkunft und außerordentliche Begabung durch die Macht mehr als offensichtlich war, da hatte auch Yoda nur allzu gerne an die Erfüllung der Prophezeiung geglaubt.

Vielleicht hatten sie alle falsch gedacht, die Philosophen und auch die pragmatischer veranlagten Jedi, wenn sie in ihren Wunschträumen von Frieden und Gerechtigkeit dieses Gleichgewicht suchten und die Verantwortung dafür auf die Schultern eines einzigen legten, den man nicht einmal gefragt hatte, ob es ihm recht sei.

War das nicht auch ein Grund für Anakins Abkehr? Dass er sein sollte, was er nicht sein wollte. Dass er einfach nur ein glückliches und erfülltes Leben für sich beanspruchte, weil er der Ansicht war, das es ihm zustand.

Auch hier fand sich eine Erklärung. Dieses Nichtbegreifenwollen, dass ein Dasein als Jedi alles bedeutete nur kein normales, wenn auch aufregendes Leben. Dass es Regeln gab, die eingehalten werden mussten, damit ein Jedi seiner Bestimmung mit Hingabe und ohne Kompromisse nachgehen konnte.

Yoda lächelte wehmütig. Er hatte in seinem langen Leben als Jedi mehr als einmal mit sich gerungen, um diesem Ideal gerecht zu werden - so wie es allen Jedi erging, bis sie den Frieden mit sich und ihrer Bestimmung gefunden hatten. Tragischerweise gelang es nicht jedem. Diese Fälle brachten die Abtrünnigen hervor.

Es wäre besser für sie und das Universum gewesen, wenn ihre Existenz ein schnelles Ende gefunden hätte, aber der Rat hatte nie den letzten Schritt getan. Im Nachhinein betrachtet, stellte sich das als fataler Fehler heraus, denn die Stärksten unter den Abtrünnigen wurden zu den schlimmsten Feinden ihrer Brüder und Schwestern.

Der mächtigste unter ihnen war schließlich zu einem Sith geworden. Ausgerechnet er.

Gegen seine anfängliche Skepsis, die sich mit der bangen Hoffnung vermischt hatte, Qui-Gon's Einschätzung bezüglich des Jungen möge der Wahrheit entsprechen, war Yoda schließlich bereit gewesen, Anakins Ausbildung zu akzeptieren - auch wenn er sie nicht billigen konnte - jedenfalls solange nicht, bis der Junge ihn eines Besseren belehrte und sich so entwickelte, wie es erwartet wurde.

Seltsamerweise war er es gewesen, der Obi-Wan die Erlaubnis des Rates mitgeteilt hatte, den jungen Skywalker zu seinem Padawan zu nehmen. War es eine Ironie des Schicksals gewesen?

Aber so etwas gab es für einen Jedi nicht.

Nur die Macht war bedeutend und bestimmend.

Die Macht war unergründlich und niemand hatte je von sich behaupten können, sie zu verstehen. Gut möglich, dass armselige denkende Wesen sich in ihrer Überheblichkeit als unersetzlich für das Universum betrachteten, während sie in Wirklichkeit nur wie Staubkörner im Wind waren - hierhin und dorthin getrieben, ersetzbar und klein, unwichtig, Handelnde in einem Plan, den sie nicht annähernd verstanden ...

Müde rieb sich Yoda über die Augen. Solche Gedanken waren falsch und führten an einen Abgrund.

Er durfte sich von seiner Resignation nicht überwältigen lassen! Er musste fest daran glauben, dass alles einen Sinn hatte, dass die Macht einem Jedi den Weg wies, auch wenn er erst spät oder vielleicht nie begreifen würde, warum der Pfad so steinig war.

Nachdenklich sah Yoda auf den in ewige Wolken gehüllten Planeten herab, der vor dem

schmalen Cockpitfenster des alten Frachters sichtbar wurde, als das Raumschiff von seiner Route abwich, um einen kurzen Abstecher zu machen.

Der Captain war sein eigener Herr, er konnte dorthin fliegen, wo es ihm passte und niemand fragte nach den Gründen. So hatte er nur einmal kurz genickt, als sein seltsamer Passagier sein Ziel genannt hatte: Dagobah ...

Einige Monate später

Wie so oft in den vergangen Wochen und Monaten hatte sich Meister Yoda beim ersten Licht einer verwaschenen und nebeligen Dämmerung aufgemacht, um sein neues "Zuhause" zu erkunden.

Er wanderte weit durch Sumpflandschaften, deren Grund häufig so trügerisch war, dass nur die Macht Yoda davor bewahrte in dunkle Pfuhle gezogen zu werden und grausam zu enden und immer aufs Neue entdeckte er Dinge, die er zuvor nicht gesehen hatte und Dagobah begann seine eigentümliche Schönheit zu offenbaren.

Der Planet war in seiner Ursprünglichkeit erhalten, denn es gab niemanden, der sich dort hätte ansiedeln wollen, sei es, weil es sich nicht gelohnt hätte, denn Dagobah besaß nichts, was von den meisten Lebewesen der Galaxis als wertvoll erachtet worden wäre, sei es, weil die Lebensumstände auf Dagobah zu schwierig waren, oder aus welchen Gründen auch immer. Fauna und Flora konnten sich so über Jahrmillionen entfalten und gedeihen und sich an ein Leben in ewigem Nebel und Feuchtigkeit anpassen und keiner störte sie.

Auch Yoda tat es nicht. Er war genügsam und lebte mit der Natur und dem, was sie ihm gab. Yoda hatte sich noch nirgendwo niedergelassen, denn kein Platz entsprach dem, was der kleine Jedi sich als Bleibe vorstellte, die über Jahre, ja vielleicht sogar Jahrzehnte ein Heim bieten konnte, das diesen Namen auch verdiente.

Sie sollte ihm Schutz sein an den Tagen, an denen der Regen so unablässig vom wolkenverhangenen Himmel strömte, dass es den Anschein hatte, als würde er nie wieder aufhören und sie sollte auch etwas Behaglichkeit schaffen und das Gefühl, dort leben zu können - allein und einsam.

Und so war Yoda beständig auf Wanderschaft, ließ die Macht durch sich strömen und versuchte Frieden zu finden und nicht an die Ereignisse in der Galaxis zu denken, die ihren verhängnisvollen Lauf nahmen, den niemand mehr aufhalten konnte.

Die Stunden vergingen und der kleine Jedi wanderte unablässig durch die nebelverhangene Landschaft aus flachen Tümpeln, knorrigen Bäumen und Nässe, die von den hohen Ästen tropfte. Dann und wann regte sich etwas, huschte ein winziges Lebewesen vor den Schritten des Jedi-Meisters davon oder glitt ein großer Schemen majestätisch durch den niedrig hängenden Nebel. Bleiche Augen folgten dem seltsamen Wesen, dass sich auf Dagobah niedergelassen hatte, blinzelten gleichgültig und schlossen sich wieder.

Yodas Sinne achteten auf jedes Detail und seine feinen Ohren hatten schnell gelernt, die mannigfachen Geräusche zu unterscheiden, die ihn umgaben und denjenigen zuzuordnen, die sie verursachten.

Die meisten Lebewesen auf Dagobah waren keine Gefahr; selbst dann nicht, wenn man kein Jedi war, denn sie waren keine Raubtiere. Diejenigen, die es waren, hielten sich an die Beute, die sie kannten und so blieb Yoda unbehelligt, wenn auch nie unachtsam. Ein Jedi durfte in seiner Wachsamkeit niemals nachlassen, selbst an einem Ort wie Dagobah nicht, an dem er das einzige Lebewesen zu sein schien, das mit einem vernunftbegabten Geist ausgestattet war. Am späten Nachmittag, der sich dadurch kennzeichnete, dass das grünliche Licht des Tages eine leicht goldene Färbung erhielt, die davon zeugte, dass eine nie sichtbare Sonne ihren Lauf beendete, kam Yoda an ein Areal, das weniger Wildnis war, als sonst üblich. Vorsichtig blieb der Jedi-Meister stehen und sah sich um. Vor ihm standen die alten Bäume

weniger dicht zusammen und der Boden war trockener, wenn auch die überall auf Dagobah charakteristischen Sümpfe vorhanden waren. Aber es gab so etwas wie einen Weg zwischen ihnen und den Bäumen hindurch, dem zu folgen keine Mühe machte.

Genau das tat Yoda nun, nur um nach wenigen Schritten regungslos zu verharren und auf die Macht zu lauschen, deren vertraute Wärme etwas anderem, bedrohlichem wich.

Yoda griff langsam zum Lichtschwert an seinem Gürtel. Kälte begann ihn zu bedrängen und Nebel wallte aus den Sümpfen rechts und links neben dem natürlichen Pfad auf, dem er nun folgte. Kein Laut war mehr zu vernehmen außer seinen leichten Schritten auf dem weichen Boden, aus dem hier und da eine Wurzel ragte. Auch das morastige Wasser blieb völlig unbewegt. Ein trübsinniges Schweigen lag über allem und der kleine Jedi-Meister fühlte sich zum ersten Mal in seinem Leben wirklich einsam und verletzlich.

Aber er ging weiter. Er musste der Regung in der Macht nachspüren, die ihn aufgeschreckt und alarmiert hatte. Nur die Dunkle Seite rief eine Berührung hervor, die einen Jedi wie ihn erschauern ließ. Sie kam nicht von ungefähr, sondern hatte einen Ursprung, dem er auf den Grund gehen wollte, denn wer wusste, was hier auf Dagogah lauerte.

Der Pfad verbreiterte sich allmählich etwas und der Boden wurde fester und schließlich gelangte Yoda an eine Fläche, die vollkommen trocken war. Der Sumpf zog sich zurück und die Bäume mit ihren zahlreichen Luftwurzeln waren außerordentlich stämmig und groß. Ein Baum fiel besonders auf. Er musste schon sehr alt sein und überragte alle anderen so weit, dass man seine Spitze in den tiefhängenden Wolken nicht mehr sehen konnte. Sein Wurzelwerk war gewaltig und knorrig und an seinem Fuße öffnete sich der Boden. Langsam näherte sich der kleine Jedi der Öffnung. Sie schien in eine Höhle unter dem Baum zu führen. Kalte und feuchte Luft strömte heraus, zusammen mit einem durchdringenden Geruch, der weder angenehm noch unangenehm war.

Umso bedrückender war dafür die Dunkle Seite. Sie lastete schwer auf Yoda und als der Jedi-Meister den Baum zögernd berührte, da umtoste sie ihn plötzlich wie ein Wirbelsturm ... und der Baum wurde lebendig!

Yoda wich zurück, als sich Wurzeln zu regen begannen und nach ihm griffen. Die dunkle Rinde des Baumes geriet in Bewegung, zuerst schwerfällig und langsam, dann immer geschmeidiger und schneller, bis sich vor dem überraschten Jedi ein Gebilde erhob, das eine vage menschliche Form besaß.

Und in der Tat. Das Ding aus Rinde und Wurzeln war ein Lebewesen mit scharfem Verstand und nicht zu unterschätzenden Fähigkeiten.

Yoda sah sich einem Neti gegenüber, einer Kreatur, die man fast als Baum hätte bezeichnen können.

Einem Neti, der urplötzlich ein Lichtschwert in den knotigen "Händen" hielt.

"Ich wussste, dasss du kommen würdessst", wisperte eine Stimme, die klang, als riebe man trockenes Holz gegeneinander. "Ich habe dich von dem Augenblick an gessspürt, an dem du Dagobah betreten hassst, denn du hassst meinen Ssschlaf gessstört. Du bissst ein Ärgernisss für die Dunkle Ssseite und für mich!"

Meister Yoda zog sich vorsichtig einige Schritte weiter zurück und betrachtete die große Kreatur mit dem langen rötlichen Lichtschwert.

Ein Jedi?

Zweifellos. Die Macht offenbarte es.

Genauso, wie sie nun offenbarte, dass Yoda einen Dunklen Jedi vor sich hatte, wie gemeinhin die Abtrünnigen genannt wurden. Dieser hier musste irgendwann und aus welchen Gründen auch immer nach Dagobah gekommen sein.

Aber nur für einen Machtbegabten gab es hier Platz!

Yoda aktivierte bedächtig seine Waffe. Die grüne Klinge erwachte zischend zum Leben und sie pulsierte mit einem eigenen Leben, wie das Grün, das ganz Dagobah bedeckte.

Der Neti rührte sich nicht von der Stelle, er brauchte sich nicht zu bewegen, denn seine

wurzelartigen Arme waren lang und er hatte beliebig viele davon zur Verfügung, denn er konnte seinen Körper verändern. Mit einem Zischen ließ er sein Lichtschwert an einem peitschenförmigen Auswuchs einer seiner Hände auf Yoda zuschnellen.

Der kleine Jedi wich aus und fand sich unversehens in Bedrängnis.

Wurzeln erhoben sich aus dem Boden und versperrten Yoda den Weg und versuchten jeden seiner Schritte zu behindern. Geschickt wich der kleine Jedi ihnen aus und auch den peitschenden Ästen der ringsumstehenden Bäume, die nach ihm griffen und ihn dann und wann flüchtig streiften und blutige Striemen auf seiner Haut hinterließen.

Die Dunkle Seite tobte um ihn herum, aber sie konnte ihm nichts anhaben. Yoda gab sich ganz der Macht hin und sie führte ihn und sein Lichtschwert, das jeden Schlag der gegnerischen Klinge elegant abwehrte.

Was der Neti an brutaler Kraft aufbringen konnte, hatte Yoda an Schnelligkeit und Kunstfertigkeit im Umgang mit seiner Waffe entgegenzusetzen und so vollführten die beiden ungleichen Kämpfer einen grotesken Tanz, in dessen Zentrum zwei Lichtschwerter glommen. Der Neti rief die Dunkle Seite herbei und sie war wie ein schwarzer Sturm, sie entwurzelte Bäume und brachte den Sumpf zum Kochen, aber Yoda widerstand ihrem Wüten. Es gab für ihn nur das Licht, das ihn umschmeichelte und seinen Gegner blendete, der alle verfügbaren finsteren Künste aufbrachte - und doch versagte. Denn sein Hass verzerrte ihn nach und nach und raubte ihm die Kraft.

Yoda erkannte sofort die Nachlässigkeit in der Deckung seines Feindes. Er schnellte vorwärts und mit einer einzigen fließenden Bewegung durchtrennte sein Lichtschwert den Körper seines Gegners.

Das baumartige Wesen stieß einen fürchterlichen Schrei aus und noch im Tode griffen seine Arme nach dem Jedi-Meister, aber sie verharrten plötzlich und ein Zittern durchlief die zerstörten Glieder, von denen feiner Rauch aufstieg, bis der Neti nach langer Zeit endlich still lag.

Es regnete - wieder einmal. Auf Dagobah öffnete ein niemals sichtbarer Himmel seine Schleusen, wie schon so oft, seit der Ankunft des kleinen Jedi-Meisters. Yoda hob das Gesicht und ließ die schweren Tropfen auf seine erhitze Haut prasseln.

Sie vermengten sich mit feinen Tränen.

Ein Jedi bedauerte den Verlust jeglichen Lebens; auch den eines feindlichen und auch wenn es für wenige Augenblicke eine Genugtuung gewesen war, diesen Gegner zu vernichten. Aber der Tod seines besiegten Gegners war nicht der Grund für seinen Tränen. Es war eine alles umfassende Trauer, die den gebeugten Jedi-Meister überwältigte. Es war Jahrhunderte her, dass Yoda sich auf diese Weise seinen Gefühlen hingegeben hatte.

Er kannte ihre befreiende Wirkung gar nicht mehr. Nun ließ er sie dankbar über sich hinwegstreichen und sie wusch für einen Moment alles fort, was sein Herz bedrückt hatte. Er betrachtete versonnen sein Lichtschwert. Eine sehr alte Waffe, die ihn die meiste Zeit seines Lebens begleitet hatte. Viele Erinnerungen waren mit ihr verbunden - gute und schlechte. Viele Erfahrungen hatte er gemacht, wenn die Waffe in seinen Händen zum Leben erwachte und er eins wurde mit der Macht. Erfahrungen über andere ... und sich selbst. Diese Erfahrungen bereicherten sein Dasein und die Erinnerungen gaben ihm ungeahnte Tiefe. Mit jeder Erinnerung war ein Stück Wachstum verbunden, denn sie ließ ihn weiser werden und gelassener, aber auch umso wissbegieriger. Nur, all dies machte aus ihm kein übermächtiges Wesen, dem alles gelang und das auf alles eine Antwort wusste. Und so blieb ein Rest von Traurigkeit angesichts des Schicksals der Republik und der Jedi, das weit mehr als düster war und in Blut und Tränen enden würde, wenn die Macht es so wollte.

Doch wer konnte sagen, was genau noch bevorstand?

Yoda würde jeden Tag ganz bewusst leben und warten, denn sein Herz sagte ihm, dass noch eine Aufgabe für ihn bestimmt war. Mochte sie kommen, er war bereit! Und er hatte endlich

den Ort gefunden, an dem er sich niederlassen wollte.

Der alte, knorrige Baum war durch die Regenschleier kaum zu sehen, aber Yoda spürte ihn umso deutlicher. Er war ein Domizil des Bösen gewesen, hatte sich mit ihm verbunden durch den Dunklen Jedi, der ihn zu seiner Heimstätte auserkoren hatte, und immer noch atmete seine faulige Rinde die verderbten Dünste aus, die beinahe wie kleine dunkle Wolken über den Boden krochen und sich dann langsam auflösten, je weiter sie sich von ihrem Ursprungsort enfernten.

Yoda hätte den Ort reinigen und mit Licht erfüllen können, aber er tat es ganz bewusst nicht. Es gab keine bessere Tarnung als die Dunkle Seite. Sie war wie ein undurchdringlicher Schleier und stark genug, um die Anwesenheit eines Jedi-Meisters, der nicht auffallen wollte, zu verbergen.

Es war das kleinere Übel mit der Gegenwart der Dunklen Seite leben zu müssen, als das Leben zu verlieren. Yoda gab sich keinen Illusionen hin. Wenn man ihn fand, dann war es um ihn geschehen. Er konnte nicht gegen jeden Häscher des Imperators bestehen und sie würden nicht so leichtsinnig sein ihm allein gegenüberzutreten.

Wären es nur Soldaten und gedungene Mörder ...

Aber dem war nicht so. Sie waren einst seinesgleichen gewesen - Jedi.

Und was waren sie jetzt?

Er wollte und konnte sie eigentlich nicht mehr als Jedi bezeichnen, denn sie hatten den Orden verraten und sich abgewandt, dem Bösen ergeben und nun zogen sie durch die Galaxis und begingen noch einmal Verrat.

Yoda blickte nicht zurück, als er dem Baum den Rücken zukehrte.

Langsam schritt der kleine Jedi voran und kam nach kurzer Zeit an einem abgestorbenen Baum vorbei, von dem nur noch das mächtige Wurzelwerk übriggeblieben war. Der Baumstumpf war hohl und von solchen Ausmaßen, dass Yoda sich bequem darin würde bewegen können. Er musste nur noch ein wenig verbessern und dann war dies sein neues Zuhause und es war perfekt.

Die Dunkle Seite umgab es, die auch nach dem Tode des Dunklen Jedi hier schlummerte, und so auch ihn, ohne ihm jedoch etwas antun zu können - ja, sie würde ihm dienen! Als Schutz und Deckmantel gegen die Häscher des Imperiums, die nach etwas anderem Ausschau hielten, als nach dem, was für sie vertraut war.

Zum ersten Mal seit langer Zeit huschte ein Lächeln über das Gesicht des Jedi-Meisters. Die Macht hatte ihn gut geführt, indem sie ihm den Weg nach Dagobah gewiesen hatte. Hier würde er bleiben und ausharren und auf die Macht vertrauen, denn sie war das einzige, was immer Bestand hatte - auch in Zeiten der Dunkelheit.

Und wo Dunkelheit war, da musste es irgendwann auch wieder Licht geben ...

Ende

© Dairyû 9/2002 11/2002